



Fischereiwirtschaft

Eine Arbeitshilfe für die Gemeindegemeinschaft zur Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“

Fischereiwirtschaft – Vorschlag für eine Arbeitseinheit

Einführung	4
Vertiefung	4
Konsequenzen	11

Fischereiwirtschaft – Informationen für die Gemeindegarbeit

M1	Die EU in den Fischgründen Westafrikas	12
M2	Fischereiwirtschaft und ihre Folgen – zum Beispiel Josephine Opare Addo in Ghana	17
M3	Neu fischen lernen – biblisch-theologische Gedanken	19
M4	Denkanstöße und Impulse	21
M5	Aktiv werden	22
M6	Weiterführende Hinweise	23

Fischereiwirtschaft – Eine Arbeitshilfe für die Gemeindegarbeit zur Studie
„Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“

Herausgeber:

Brot für die Welt, www.brot-fuer-die-welt.de
und Evangelischer Entwicklungsdienst e.V., www.eed.de

Autoren: Francisco Mari, EED und Katja Breyer, EED

Das Modul wurde in Verantwortung des EED erstellt.

Redaktion: Julia Rode, EED und Johannes Küstner, Brot für die Welt

Bildnachweis: Christoph Püschner/ Brot für die Welt: Titel, S. 21; Mad_max/ Pixelio:
Titel; Gabi Schoenemann/ Pixelio: S. 4; Peter Bargmann/ Pixelio: S. 4; Jörg Böhling/
Brot für die Welt: S. 8; M.Uderhardt/ Pixelio: S. 8; Paul-Georg-Meister: S. 8; Thomas
Lohnes/ Brot für die Welt: S. 9, 14, 16, 22; Iris/ Pixelio: S. 10; Klaus-Peter-Wolf/ Pixelio:
S. 11; Rolf-Plühmer/ Pixelio: S.12; Manfred-Walker/ Pixelio: S. 12; bildermichel/ Pixelio:
S. 12; Friedrich-Frühling/ Pixelio: S. 18; Dieter-Schütz/ Pixelio: S. 18; Irmin Eitel/ Brot für
die Welt: S. 20; Gerald Klijn/ Brot für die Welt: S. 21; harr/ Pixelio: S. 22; Francisco Mari:
Titel, S. 6, 10, 14, 16,17, 18, 19



Sei es zwischen Industrie- und Schwellenländern, zwischen reichen und armen Nationen oder zwischen reichen und armen Klassen – in all diesen Arenen der Ungleichheit findet ein Tauziehen um Naturressourcen statt. Und dieses Tauziehen entscheidet zu einem guten Stück darüber, welche Länder und welche Menschen im 21. Jahrhundert das Rennen machen und welche deklassiert werden. An der Ressourcenfrage spitzt sich die Gerechtigkeitsfrage zu. Denn die wahre Frage ist nicht mehr, ob es genügend Ressourcen geben wird oder nicht, sondern an wen und wofür sie verteilt werden, wenn sie knapp werden. Je mehr wichtige Naturressourcen zur Neige gehen, umso dringender wird die Frage ihrer Verteilung. Wem gehört, was übrig ist von den Erdölvorräten, dem Wasser, den Wäldern, der Atmosphäre?

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 84

Die Lebensrechte vieler Armer in der Welt werden sich nur sichern lassen, wenn die globale Klasse der Hochverbraucher ihre Nachfrage nach Naturressourcen zurückbaut. [...] Gerechtigkeitsfähig werden nur Wohlstandsmodelle sein können, welche der Biosphäre nicht zu viel abverlangen. Ohne Ökologie ist im 21. Jahrhundert keine Gerechtigkeit mehr zu haben.

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 88 f.



Dieser Vorschlag ist geeignet für die Arbeit mit Erwachsenengruppen von bis zu 30 Personen.

Einführung: Schweigediskussion zum Thema

Ziel: Die Teilnehmenden setzen sich mit der Frage auseinander, wem die Natur und ihre Ressourcen gehören.

Zeit: 15-20 Minuten

Material: Stifte, große Bögen Papier, ggf. Pinnwand

Vorbereitung: auf große Papierbögen Psalm 24,1-2 notieren

Ablauf: Die Gruppe wird in Kleingruppen von vier bis sechs Personen aufgeteilt. Jede Kleingruppe erhält einen Bogen Papier, auf dem der Psalm 24,1 steht: „Die Erde ist des HERRN und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen.“ Darunter steht die Frage: „Was bedeutet diese Aussage für unseren Umgang mit der Schöpfung und ihren Reichtümern?“

Schweigend zeichnen und schreiben die Teilnehmenden ihre Gedanken zu dem Psalmvers und der Frage auf das Plakat. Dabei kann auch schreibend diskutiert werden.

Anschließend bespricht die Gruppe das Ergebnis.



Vertiefung: Fischereiwirtschaft – alles nur ein Spiel?

von Linda Booth Sweeney und Dennis Meadows¹



Ziel: Mit dem Spiel wird die „Tragödie der Allgemeingüter“ verdeutlicht. D.h. die Teilnehmenden lernen, dass kurzfristiger Gewinn einen langfristigen Erfolg zunichte macht. So können natürliche Ressourcen schnell und unerwartet verbraucht sein. Es wird gezeigt, dass es notwendig ist, von allen getragene Lösungen zu erarbeiten und Regeln zur Einhaltung zu definieren. Es wird des Weiteren thematisiert, was passiert, wenn einige Wenige die Nutzung gemeinschaftlicher Güter dominieren.

Zeit: ca. 60 Minuten (je nach Länge der anschließenden Diskussion)

Raum: Sie benötigen einen ausreichend großen Raum, der Gruppen von 2-6 Personen Platz bietet, außer Hörweite der anderen zu arbeiten.

Material:

- ein Behältnis, z. B. einen Korb, das 50 „Fische“ aufnehmen kann; es stellt den „Ozean“ dar
- 250 „Fische“ der gleichen Größe (für die „Fische“ können Perlen, Knöpfe, Zapfen, Holzstäbchen etc. genutzt werden)
- ein Behälter pro Gruppe, z. B. Pappbecher, Joghurtbecher, kleinen Korb, der das Schiff der Gruppe symbolisiert; er wird mit der Gruppennummer bzw. -namen beschriftet
- 10 leere Papierstreifen oder Karteikarten pro Gruppe
- für jede Gruppe eine Kopie der Spielregeln

Vorbereitung:

Legen Sie 50 „Fische“ in den Ozean (Korb). Teilen Sie die Teilnehmenden in gleich starke Unternehmen (Gruppen).

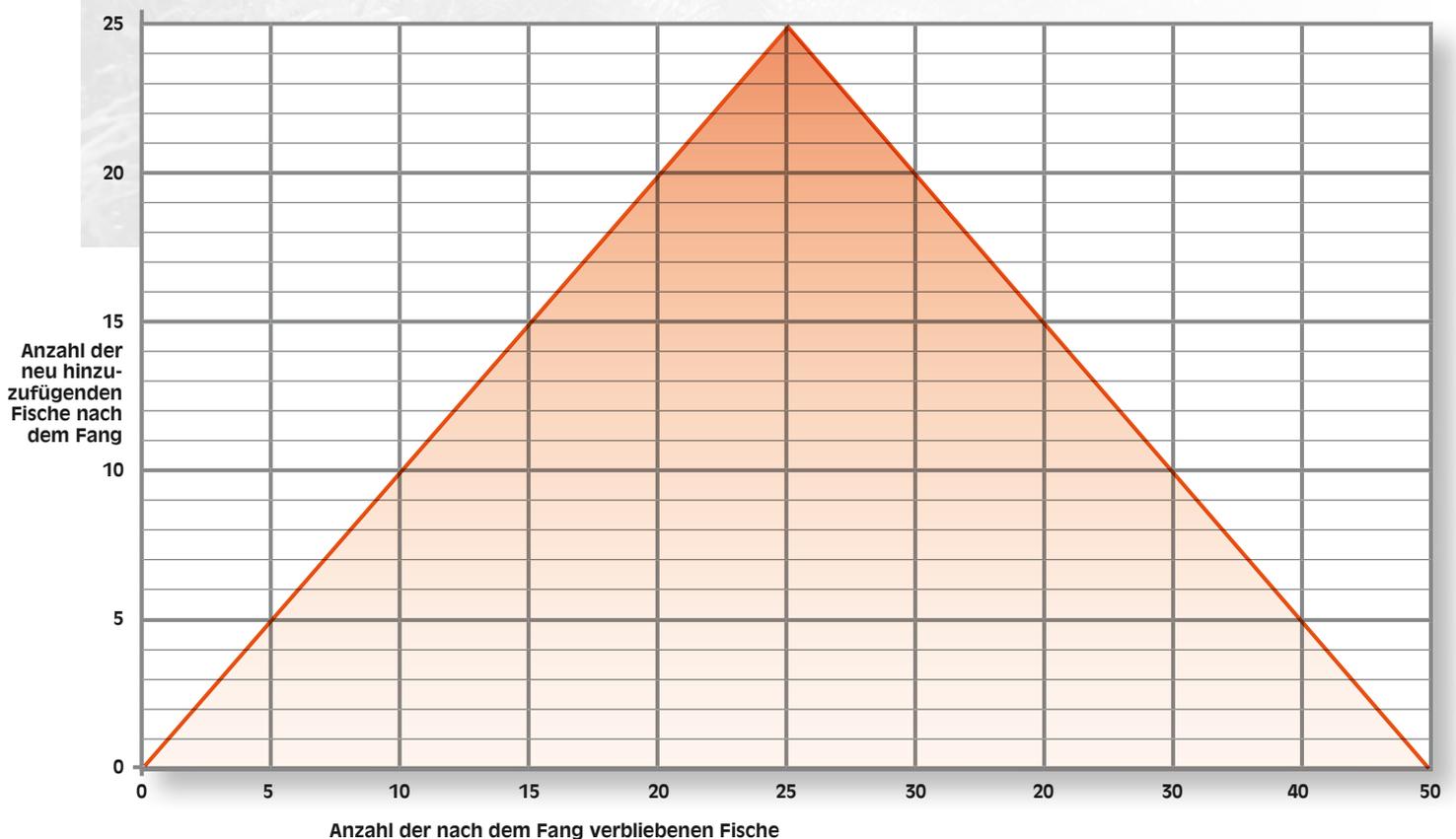
Geben Sie jeder Gruppe ein Schiff (Becher) mit 10 Papierstreifen. Jede Gruppe bekommt eine Nummer (oder einen Namen), die auf dem Becher notiert wird.

¹ aus: Booth Sweeney, L.; Meadows, D.: *The Systems Thinking Playbook*, 2001, New Hampshire
aus: *Werkstattmaterialien, Transfer-21*
(Winfried Hamacher und Stephan Paulus)

Spielregeln

- Ihre Gruppe ist ein Fischereiunternehmen, dessen Ziel es ist, den Fang bis zum Ende des Spiels zu maximieren.
- In dem Ozean fischen nicht nur Sie, sondern noch weitere Fischereiunternehmen. Auch sie wollen ihren Fang maximieren.
- Die Regenerationsrate des Fischbestandes beträgt von einem Jahr zum nächsten Jahr (Spielrunde) 100 Prozent. Aber es können im Ozean maximal 50 Fische leben.
- Ihnen ist es erlaubt, in den nächsten zehn Jahren in diesem Ozean zu fischen. Jährlich legen Sie Ihre Fangmengen neu fest. Eine Spielrunde entspricht einem Jahr.
- In jeder Runde entscheidet ihr Unternehmen, wie viele Fische es in diesem Jahr fischen will.
- Sie geben Ihre Fangmenge für das Jahr an, indem Sie die Anzahl der gefangenen Fische auf einen Papierstreifen schreiben. Das Schiff mit dem Papierstreifen geben Sie bei der Spielleitung ab.
- Die Spielleitung füllt die Schiffe in zufälliger Reihenfolge, solange Fische im Meer vorhanden sind. Falls ein Unternehmen mehr Fische fangen will, als noch vorhanden sind, geht es leer aus.
- Nach der Ausgabe der Fänge regeneriert der Fischbestand bis zum nächsten Jahr (Spielrunde) entsprechend der Regenerationskurve.

Regenerationskurve



Das Spiel: Führen Sie die Gruppe in das Spiel ein. Erklären Sie, dass jede Gruppe ein Fischereiu Unternehmen ist. Das Ziel jedes Unternehmens ist es, den Fang bis zum Ende des Spiels zu maximieren.

Erläutern Sie die Spielregeln und die Regenerationskurve: Es können nicht mehr als 50 Fische in dem Ozean leben. Die Zahl der nach dem Fang verbliebenen Fische wird verdoppelt. Wenn es nach dem Fischen keinen Fisch mehr gibt, kommen auch keine neuen dazu. Wenn es noch zehn gibt, kommen zehn hinzu, bei 25 Fischen – 25. Wenn es noch 38 gibt, kommen zwölf hinzu (weil maximal 50 Fische im Ozean leben können) usw.

Beschreiben Sie den Spielablauf. Geben Sie den Gruppen einige Minuten Zeit, um ihre Strategie zu diskutieren, die Höhe ihrer Fangmenge auf dem Papierstreifen zu notieren und ihr Schiff mit dem Papierstreifen abzugeben.

Ordnen Sie die Schiffe in zufälliger Reihenfolge und füllen Sie die Schiffe dann der Reihe nach entsprechend der notierten Fangmenge. Wenn eine Forderung die Zahl der noch vorhandenen Fische übersteigt, geht diese Gruppe leer aus und Sie fahren mit dem nächsten fort. Wenn Sie durch sind, geben Sie die Schiffe zurück.

Nun legen die Gruppen ihre Fangmenge für die nächste Runde fest. Sie füllen „den Ozean“ entsprechend der Regenerationskurve auf.

Sind z. B. zwischen 25 und 50 „Fische“ in dem Korb, füllen Sie den Korb auf insgesamt 50 „Fische“ auf. Wenn weniger als 25 „Fische“ vorhanden sind, geben Sie so viele „Fische“ hinzu, wie in dem Korb sind.

Sammeln Sie jetzt die Schiffe mit ihren Fangmengen für das zweite Jahr ein, geben sie die „Fische“ aus. Nach dem gleichen Muster wird das Spiel fortgesetzt. Wenn die Teilnehmenden das Meer schnell leer fischen, lassen Sie noch zwei bis drei Runden spielen, damit sie die Konsequenzen ihres Verhaltens spüren! Wenn die Gruppe eine Strategie entwickelt, die die Anzahl der „Fische“ im Bereich der maximalen Regeneration hält, können Sie abbrechen. In der Regel müssen Sie sechs bis acht Runden spielen, bis die Teilnehmenden die Folgen ihrer Entscheidungen zu spüren bekommen.

Auswertung: Nach der Regenerationskurve können nachhaltig jährlich maximal 25 Fische gefangen werden, über zehn Jahre 250 Fische. Teilt man diese Zahl durch die Anzahl der Gruppen, erhält man den maximalen Fang, den eine Gruppe erreichen kann. Falls eine Gruppe diesen Wert nicht erreicht, liegt das in der Regel an der Überfischung. Lassen Sie die Unternehmen ihre Geschäftsergebnisse vorstellen und kommentieren.

Anschließend sollten folgende Punkte diskutiert werden:

- Was ist in dem Spiel passiert?
- Wer oder was war für das Ergebnis verantwortlich – die Teilnehmenden selbst oder die Struktur des Spiels?
- Was wäre das höchste Einkommen für ein Unternehmen gewesen? Was haben die Unternehmen tatsächlich erreicht? Wer ist der „Gewinner“ in dem Spiel?
- Welche Strategie wäre zum Erreichen maximaler Gewinne aller Teams nötig gewesen? Warum wurde sie nicht umgesetzt?
- Wie verändert sich die Situation, wenn den Fischereiu Unternehmen unterschiedliche technische Möglichkeiten zur Verfügung stehen, z. B. kleines Fischerboot – Industrietrawler?
- Was kann man dem Markt überlassen und wo muss die Politik regelnd und steuernd eingreifen? Warum ist eine gesellschaftliche Abstimmung und politische Rahmensetzung wichtig?



Hätten sich die EU-Länder rechtzeitig auf eine nachhaltige Bewirtschaftung der Kabeljaubestände in der Nordsee verständigt, wäre die Population dort heute so groß, dass die Fischer gefahrlos 140.000 Tonnen im Jahr fangen könnten – anstatt der gegenwärtigen 24.000 Tonnen.

FAO, Fischereibericht, 2009

Variante für die Vertiefung: „Vom Fischer und seiner Frau“ – alles nur ein Märchen?

Vorbemerkung: Dieser Vorschlag bietet die Möglichkeit, individuelle Wünsche und Bedürfnisse und die Folgen ihrer Befriedigung sowohl für die Natur als auch für die Beziehung zwischen den Menschen zu erarbeiten und zu reflektieren. Es kann aufgezeigt werden, dass es notwendig ist eigene Ansprüche zu begrenzen, Maß zu halten und Verantwortung zu übernehmen.

Die Problematik der Nutzung gemeinschaftlicher Güter und die gesellschaftspolitische Dimension kann mit diesem Vorschlag nicht erarbeitet werden, so wie es mit dem Spiel „Fischereiwirtschaft – alles nur ein Spiel?“ möglich ist.

Wir möchten diesen Vorschlag dennoch vorstellen, weil aufgrund der Akteure des Märchens – der Fischer, seine Frau und der Fisch – es in dem Kontext aufgegriffen werden kann.

Ziel: Es soll die Rolle sowie Verantwortung eines jeden Einzelnen für die Übernutzung natürlicher Ressourcen aufgezeigt werden.

Zeit: 60 Minuten

Material:

- Märchen „Vom Fischer und seiner Frau“
- Kopien der Fragen
- Papier, Stifte

Ablauf: Lesen Sie das bekannte Märchen „Vom Fischer und seiner Frau“ vor oder lassen Sie es vorlesen.

Vom Fischer und seiner Frau

Es war einmal ein Fischer und seine Frau. Die wohnten in einer kleinen Hütte am Meer. Der Fischer ging alle Tage hin und angelte. Eines Tages fing er einen großen Butt. Der sprach: „Fischer, lass mich leben, ich bitte dich sehr. Ich bin ein verwünschter Prinz. Was hast du davon, wenn du mich tötest?“ – „Lass es gut sein“ sagte der Fischer „einen Butt der sprechen kann, lass ich allemal wieder schwimmen.“

Als der Fischer heimkam fragte ihn seine Frau, ob er nichts gefangen hätte. „Ich fing einen Butt“, antwortete der Fischer „aber er sagte, er wäre ein verwünschter Prinz. Da habe ich ihn wieder schwimmen lassen.“ – „Hast du dir denn nichts gewünscht?“, fragte die Frau.

„Du hättest uns wenigstens ein steinernes Haus wünschen können. Geh schnell wieder hin und ruf ihn.“ Der Mann wollte nicht recht, ging dann aber doch hin und rief:

„Manntje Manntje Timpe Te
Buttje Buttje in der See
mine Fru de Ilsebill
will nich so as ick dat will.“

Da kam der Butt geschwommen und sprach: „Was will sie denn?“ „Ach“, sagte der Fischer, „ich habe dich doch gefangen und nun sagt meine Frau, ich hätte mir was wünschen sollen. Sie möchte so gerne ein Haus haben.“ „Geh nur“, sagte der Butt, „sie hat es schon.“

Die Frau war’s zufrieden für vierzehn Tage. Dann war ihr das Haus zu eng und der Garten nicht groß genug. Sie sagte: „Dein Butt hätte uns wohl ein größeres Haus schenken können. Geh zu ihm. Er soll uns ein Schloss schenken.“ „Ach Frau“, sprach der Mann, „das Haus ist doch gut genug. Warum sollen wir in einem Schloss wohnen?“ Die Frau aber drängte ihn und so ging der Mann zum Butt. Auch diesen Wunsch erfüllte der Fisch. Jedoch die Frau war nicht zufrieden. Sie wollte immer mehr, erst Königin werden, dann Kaiserin und schließlich auch Päpstin. Und der Butt erfüllte jeden Wunsch. Doch je maßloser Ilsebills Wünsche wurden, desto schlechter wurde das Wetter. Die See wurde erst grün, dann blauviolett, dann schwarz, und der Sturm immer heftiger.

Eines Morgens wusste Ilsebill, was sie wollte: Sie wollte wie Gott sein. Und wieder musste der Mann den Butt herbeirufen. – „Was will sie denn noch?“ fragte der Butt. „Sie will wie Gott sein.“ Da aber erwiderte der Butt: „Geh, sie sitzt wieder in der alten Hütte.“ Und darin sitzen sie noch bis auf den heutigen Tag.

(Kurzfassung in hochdeutscher Übertragung)

Diskussion

Anhand des Märchens können folgende Themen diskutiert und vertieft werden:

Funktion der Arbeit

- Warum gelingt es dem Fischer nicht, zu „bebauen und bewahren“?
- Ist unsere Arbeit direkt von der Naturnutzung abhängig? Welche Auswirkung hat unsere Arbeit auf die Natur?
- Welche Veränderungen in der Natur nehmen wir durch unsere Arbeitstätigkeit wahr? Welche Folgen hat es, wenn Arbeit keinen direkten Bezug mehr zur Natur hat?



Glück und Gier

- Was braucht der Fischer, was seine Frau, um glücklich zu sein?
- Was brauche ich, um glücklich zu sein?
- Wie muss eine Gesellschaft beschaffen sein, um der Gier entgegenzuwirken?

Folgen von Nicht-Widerstand leisten

- Macht sich der Fischer mitschuldig?
- Wann sind wir, wie auch der Fischer, Mittäter?
- Warum handeln wir so, obwohl wir wissen, dass es nicht richtig ist?
- Wo können wir anders handeln? Welche Unterstützung brauchen wir dafür?

Ignoranz der Umweltkrise

- Welche Auswirkungen haben die Wünsche Ilsebills auf die Natur?
- Welche Auswirkungen haben unsere Wünsche auf die Umwelt?
- Wie reagieren wir auf solche Zeichen?

Überschreitung von Grenzen

- Was steht am Ende des Märchens? Ein Happy-End? Für wen und für wen nicht?
- Wie würden Sie an der Stelle der beiden einen Neuanfang gestalten?
- Wie ist es im „richtigen Leben“? Wer ist der Verlierer bei Naturkatastrophen?

Mögliche Weiterarbeit mit dem Märchen

- Das Märchen an einer bestimmten Stelle abbrechen und eine neue Fortführung erfinden - mit oder ohne „Happy End“, z. B.: Der Fisch erfüllt den beiden den Wunsch nach dem normalen Haus. Wie kann es anders weitergehen?
- Das Märchen fortschreiben: Nach dem „Zusammenbruch“ gibt der Fisch den beiden eine neue Chance. Der Fischer und seine Frau haben weitere Wünsche frei. Was würden sie sich nach den gesammelten Erfahrungen wünschen?
- Schreiben Sie das Märchen in die gegenwärtige Zeit um. Sie können das Märchen bei einem Gemeindefest auch zur Aufführung bringen.

Fischereiwirtschaft diskutieren

Zeit: 30 Minuten

Material:

- Tapetenrolle / Flipchart
- Stifte (Edding, Filzstifte)
- farbige Zettel
- Kopien von M1 und M2

Ablauf: Zeichnen Sie auf einer Flipchart oder einer alten Tapetenrolle ein Fischernetz auf. (Wenn Sie ein geknüpftes Netz haben, können Sie auch das nutzen.)

Bilden Sie zwei Gruppen und geben Sie den Gruppen Zettel und Stifte in ausreichender Anzahl mit.

Die erste Gruppe erhält das Informationsblatt M1, die zweite Gruppe das Blatt M2.

Auf Grundlage der Informationen aus M1 und M2 und der in der Gruppenstunde bereits gewonnenen Erkenntnisse trägt jede Gruppe zunächst für sich negative Auswirkungen der gegenwärtigen Fischereiwirtschaft zusammen. Dabei schreiben die Teilnehmenden die Auswirkung des Fischkonsums und der industriellen Fischereiwirtschaft z. B. auf einen roten Zettel.

Beispiele:

- Aussterbende Fischarten
- Zerstörung mariner Lebensräume
- Gefährdung der Nahrungsgrundlage vieler Menschen
- Wegbrechen der Einkommensgrundlage der Fischer, z. B. in westafrikanischen Ländern
- Verarmung von Frauen im Fischgewerbe, z. B. in Ghana
- Verteuerung von Lebensmitteln
- Verschuldung und Arbeitslosigkeit

Anschließend stellen die Gruppen ihre gefundenen Auswirkungen in der großen Runde vor und heften die roten Zettel auf das (gezeichnete) Fischernetz.



Diskutieren Sie mit der Gruppe folgende Punkte:

- „Aus diesem Grund läuft bei einem begrenzten Umweltraum die ungleiche Aneignung der Naturressourcen auf einen Entzug von Überlebensmitteln für arme Länder hinaus. Ressourcenübernutzung der einen vertieft die Unterentwicklung der anderen. Dass es ohne einen Rückbau der Ressourcenansprüche bei den Reichen jemals ein ausgeglichenes Zusammenleben der Nationen auf dem Globus geben kann, ist nicht vorstellbar.“

(Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 77)

Wie stellt sich dieser Zusammenhang z. B. zwischen der EU und Westafrika dar (s. M1 und M2)? In welchen anderen Bereichen erleben wir die gleiche Problematik? Wie können wir den geforderten „Rückbau der Ressourcenansprüche“ realisieren? Welche Änderungen, auf welchen Ebenen sind dafür erforderlich?



- „Was Entnahmen aus der Natur anlangt, so kann man von einer Politik der Begrenzung beim Jagd- und Sammelverbot für gefährdete Arten oder bei der Definition von Fischfangquoten sprechen. [...] Jede Begrenzung allerdings wirft die Frage auf, wie die zugelassene Menge an Naturnutzung zwischen den Wirtschaftsteilnehmern aufgeteilt werden kann. Wenn das Angebot an Boden, Fisch, Öl, atmosphärischer Deponie begrenzt werden muss, wer soll dann wie viel vom Rest bekommen?“
(*Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*, S. 288 f)

Wenn Sie in der Politik Verantwortung tragen würden, wie würden Sie die Verteilung von Ressourcen, z. B. Fischen, regeln?

- „Wenn die Wirtschaft mit ihren Expansionsansprüchen übermäßig in die Biosphäre eindringt, wenn sie Naturkapital wie Bodenschätze, Wälder oder die Vielfalt der Arten unwiderprüflich verzehrt, dann lässt sich, wie es Herman Daly tut, von »unwirtschaftlichem Wachstum« sprechen.“
(*Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*, S. 99)

Welche Kosten verursacht die Überfischung? Woran macht sich „unwirtschaftliches“ Wachstum – auch im sozialen Bereich – in der Fischereiwirtschaft deutlich (z. B. in westafrikanischen Ländern)? Wie kann Fischerei langfristig wirtschaftlich betrieben werden?

- „Moderne Landwirtschaft, Forstwirtschaft und zunehmend auch Fischerei ist nichts anderes als Aneignung von Nettoprimärproduktion und Biomasse. Die aber ist begrenzt. Eine einfache Regel der Nachhaltigkeit sagt, dass nur so viele regenerative Ressourcen genutzt werden sollten, wie nachwachsen. So steht zum Beispiel die Überfischung der Meere im Widerspruch zu dieser Regel; aus diesem Grund hat sich nach Schätzungen zwischen Anfang der 1970er Jahre und Ende der 1990er Jahre der weltweite Gesamtfischbestand nahezu halbiert.“
(*Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt*, S. 118)

Wie kann Überfischung begrenzt werden? Wären freiwillige Selbstverpflichtungen von Unternehmen, den Fang zu begrenzen, eine Lösung? Wen treffen die Missachtung dieser Regel und die Erschöpfung natürlicher Ressourcen am meisten? Nutzen Sie dafür auch den Bericht von Josephine Addo.

- Welche Antworten haben Sie auf die (in M3) von Pastor Thomas Schaack aufgeworfenen Fragen zum Psalm 24:
„Abgekürzt kann man sagen: Bevor wir auf das Meer hinausfahren, haben wir an Land noch einige Dinge zu klären. Es bleibt die Frage, wie wir etwas nutzen können, was wir nicht besitzen, sondern für die Nutzung aller zur Verfügung stehen muss. Es stellt sich die Frage, wie wir Besitzansprüche anders definieren als die Festlegung eines Areals zur exklusiven Ausbeutung. Es bleibt die Frage, wie wir lernen, diesem Wort aus dem 24. Psalm gerecht zu werden: Die Erde ist des HERRN.“

Konsequenzen – Anders fischen

Zeit: 20 Minuten

Material:

- Stifte (Edding, Filzstifte)
- farbige Zettel (z. B. grün); auf diese werden Lösungen zu den Auswirkungen notiert, die in der vorherigen Aufgabe benannt wurden
- Kopie von M5

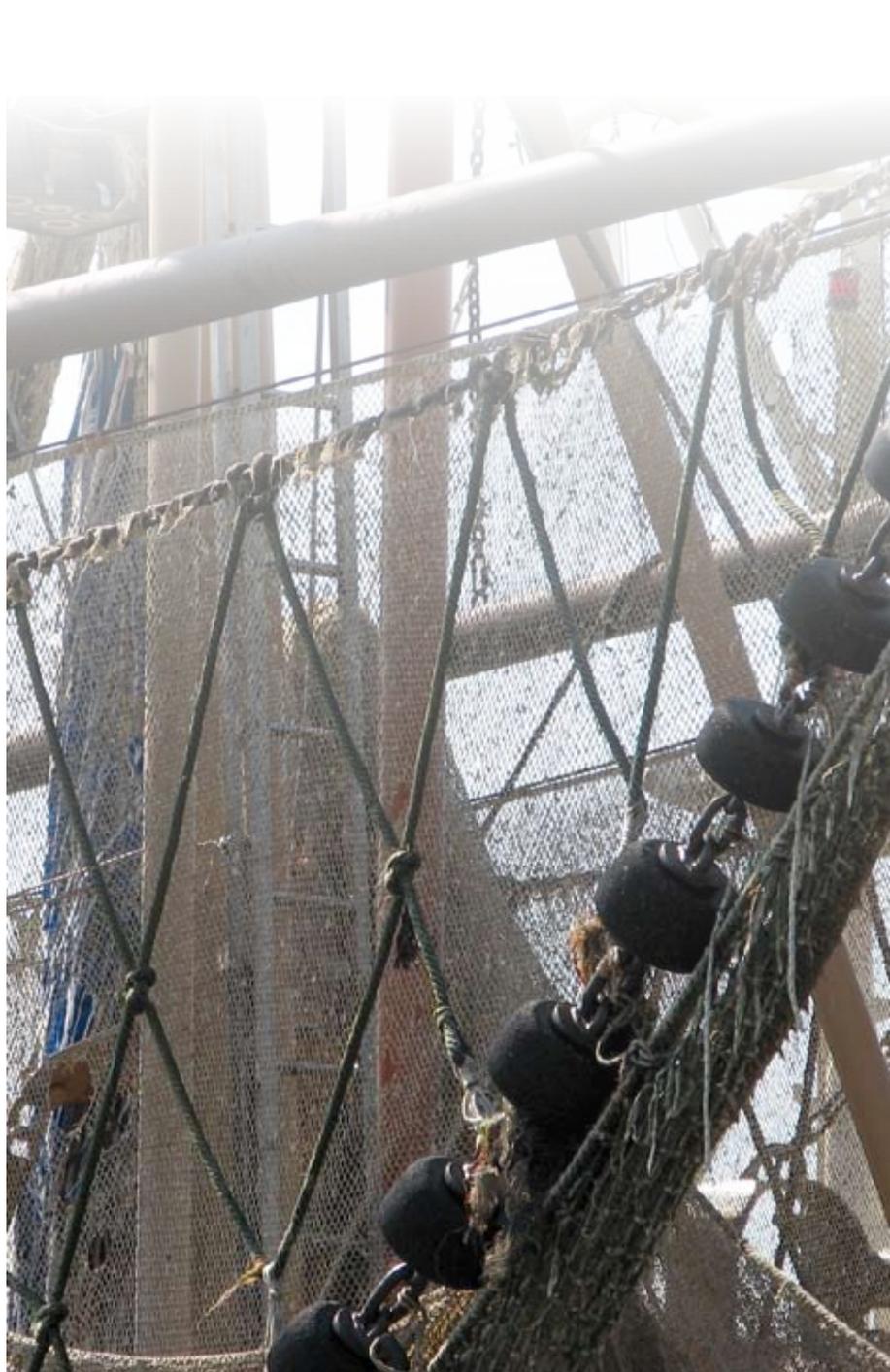
Fordern Sie abschließend die Teilnehmenden auf, über Maßnahmen nachzudenken, wie wir Ressourcen nachhaltig nutzen können, d.h. wie wir Gottes Auftrag die Erde und damit auch die Meere „zu bebauen und zu bewahren“ (1. Mose 2,15) erfüllen können. Welche Maßnahmen sind dafür notwendig – bei jeder Einzelnen und jedem Einzelnen, in der EU und in der internationalen Politik, bei den Fischerunternehmen, in den Supermärkten?

Alle überlegen sich mindestens eine konkrete Maßnahme. Diese wird gut leserlich auf einen (grünen) Zettel notiert, z. B.:

- Abbau der EU-Fischereiflotte und der Subventionen,
- faire Fischereiabkommen z. B. mit westafrikanischen Ländern abschließen
- sich der Begrenztheit natürlicher Ressourcen bewusst werden (im Rahmen natürlicher Regenerationsraten wirtschaften),
- verbindliche Regeln für die Nutzung von Allgemeingütern aufstellen (Fangquoten),
- Kontrolle gewährleisten (wie?), ggf. Vergehen bestrafen,
- Meeresschutzzonen einrichten,
- Fischpiraterie bekämpfen,
- bewusst konsumieren: Muss es heute Fisch sein? Wenn ja, woher kommt er?
- Nachbarn/Freunde aufklären,
- sich für eine gerechte Fischereipolitik engagieren,
- sich politisch engagieren und einmischen, z. B. EU-Abgeordnete zum Abschluss fairer Fischereiabkommen auffordern.

Alle stellen ihre Maßnahmen vor und platzieren diese im Netz.

Das gestaltete Netz kann im Gemeindehaus oder in der Kirche ausgehängt werden, als Erinnerung und um anderen einen Anstoß zu geben. So kann das Netz z. B. durch Kinder- und Jugendgruppen weiter ausgestaltet werden.



M1

Die EU in den Fischgründen Westafrikas

von Francisco Mari, EED

Die Menschheit übernutzt die Biosphäre, und das Jahr für Jahr. Weil vor allem die globale Landfläche sowie die Atmosphäre in ihrer Tragfähigkeit überstrapaziert werden, treten vielfältige ökologische Krisen auf. Dabei ist die Nutzung des globalen Umweltraums ungleich verteilt: Es sind besonders die Industrieländer, welche sich die natürlichen Ressourcen der Erde aneignen, neuerdings rasch gefolgt von den Schwellenländern, und die arme Mehrheit der Weltbevölkerung hat weitgehend das Nachsehen.

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 116



Die Europäische Union hat die Überfischung auf den eigenen Meeren beizeiten bewogen, auf andere Fischgründe zu schießen. Die nahe westafrikanische Küste bot reiche Fischgründe. Diese waren aber nach der Erweiterung der nationalen Küstenzonen auf 200 Seemeilen nicht mehr umsonst zu plündern. Deswegen schloss die EU mit einigen afrikanischen Staaten Verträge zu Spottpreisen ab, die europäischen Trawlern vor Afrikas Küsten Fangrechte geben.

Das erste Abkommen dieser Art wurde 1979 mit dem Senegal geschlossen. Heute bestehen 25 solcher Abkommen, insbesondere mit Inselstaaten und westafrikanischen Ländern. Gegen

insgesamt 200 Mio. Euro dürfen einige hundert europäische Schiffe in fremden Gewässern fischen.

Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) schätzt, dass rund 80 bis 90 Prozent des Fischfangs vor Westafrika von nicht einheimischen Schiffen betrieben wird. Neben europäischen Flotten sind zunehmend auch asiatische Schiffe präsent.

Um diese Fischgründe zu erreichen, subventionierte die EU den Ausbau einer europäischen Fischereiflotte. (Inzwischen ist sich die EU bewusst, dass die so geschaffenen Überkapazitäten die westafrikanischen Fischgründe ausgeplündert haben. Jetzt zahlt sie Subventionen für die Reduzierung und das Abwracken der Trawler. Wissenschaftler sind sich aber einig, dass die Überkapazitäten immer noch bei 40 Prozent liegen, auch aufgrund verbesserter Fangmethoden.)

Im Senegal gingen die Bestände von fünf untersuchten Fischarten in den vergangenen 15 Jahren um 75 Prozent zurück. Im selben Zeitraum verdoppelten sich die Fischereiaktivitäten.

Doch nicht nur der Fang selbst gefährdet die Fischarten, sondern auch Piratenfischerei und der sog. Beifang. Nach Angaben der FAO werden in den Gewässern Guineas zusätzlich zu den genehmigten 54.000 Tonnen Fisch weitere 34.000 Tonnen aus dem Wasser geholt – sowie 10.000 Tonnen Beifang.

Die Bewohner an den Küsten Westafrikas fingen lange Zeit in traditioneller Weise auf ihren Pirogen Fisch. Sie stellten so einen hohen



Anteil der Proteinversorgung der Bevölkerung sicher. Die Fischer erlangten sehr viel Wissen über Fangtechniken, den Zug der Fischschwärme und ihre Frauen über Verarbeitung und Konservierung des Fangs. Nach der Unabhängigkeit versuchten einige Staaten wie Ghana eine eigene industrielle Fischerei aufzubauen, um so am internationalen Handel – vor allem mit Thunfisch – teilzuhaben. Erste Schwierigkeiten bekamen diese afrikanischen Fangflotten, als sie mit europäischen Booten um die Fangquoten an der afrikanischen Westküste konkurrieren mussten. Ein aussichtsloses Unterfangen. Die EU garantierte sich durch die Fischereiabkommen das fast ausschließliche Recht an den Fanggründen Senegals, Guineas, der Kapverden, Guinea-Bissaus und Mauretaniens. Ghana aber verweigerte sich einem Abkommen, da es eigene Thunfischboote besaß.

Die Regierungen der westafrikanischen Länder gingen zu diesem Zeitpunkt noch davon aus, dass die von den Europäern weit vor der Küste gefangenen Arten und Mengen nicht die Fischbestände in Küstennähe beeinflussen würden, auf die die allermeisten Kleinfischer angewiesen sind. Denn diese 12-Meilen-Zone war durch die Fischereiabkommen meist geschützt.

Aber die drei Übel der gegenwärtigen Fischerei – rabiate Fangtechnik, zu hohe Fangmenge und zu viel Beifang – zeigten schon nach wenigen Jahren katastrophale Wirkungen. Nahm zunächst „nur“ der Fang von größeren Raubfischen ab, wurden später auch Unmenngen an Jungfischen „mitgefangen“. Diese konnten nun nicht mehr als ausgewachsener Fisch von den Kleinfischern gefangen werden und gleichzeitig ging den großen Raubfischen die Nahrungsgrundlage verloren. Außerdem begannen die europäischen Trawler mit Grundschieppnetzen näher an der Küste zu fischen – auf der Jagd nach Kopffüßlern wie Tintenfisch und Krustentieren. Dies zerstörte Laichgebiete und die Zukunft einer nachhaltigen Kleinfischerei, die Fänge blieben aus.

Den Kleinfischern in Westafrika bleibt jedoch nichts anderes übrig, als weiter auf's Meer hinauszufahren, auch wenn ihre kümmerlichen Fänge von wenigen Kilogramm niemand mehr ernähren können. Viele verlassen auch ihre Dörfer, um Geld zu verdienen, damit sie ihre Familien ernähren können. So bringen sie Menschen in ihren Pirogen an die spanische Küste oder versuchen selbst in die EU zu kommen. Denn während in Mitteleuropa tausende Fischer in der Industrie Jobs fanden, gibt es keine Beschäftigungsalternativen für die westafrikanischen Fischer. Und allein im Senegal gibt es mehr als 47.000 Fischer, 15 Prozent der Arbeitsplätze hängen direkt oder indirekt von der Fischwirtschaft ab.

Beispiel Thunfisch

Das Image des sehr gesunden, fettarmen Lebensmittels, der Boom von Sushi Bars und vom Shrimps oder Thunfisch auf der Pizza, hat den Fischverbrauch in Deutschland in den letzten Jahren auf rund 15 Kilo pro Person und Jahr wachsen lassen.

Der Blauflossen Thunfisch (oder Roter Thunfisch) zählt zu den wertvollsten Fischressourcen des Mittelmeeres. Von der ursprünglichen Population im Mittelmeer sind nur noch rund 20 Prozent übrig; die Ausbeutung liegt derzeit bei 300 % des Nachhaltigkeitsniveaus.

Aufgrund dessen wird die Thunfischzucht durch Subventionen und Investitionen seitens der EU und anderer Länder in hohem Maße gefördert. Für die Thunfischzucht wird Wildfisch gefangen und in Käfigen eingeschlossen, die langsam von Schiffen an die Küste gezogen werden. Dies hat negative Auswirkungen weit über das Mittelmeer hinaus – bis an die westafrikanische Küste. Denn um ein Kilogramm Thunfisch zu produzieren, sind laut WWF 20 Kilogramm Futterfisch notwendig, der im Mittelmeer kaum aufzutreiben ist. Die Farmen lassen deshalb vor Westafrika fischen. So verstärken sie die Probleme einer Region, die ohnehin von europäischen, koreanischen, chinesischen und russischen Trawlern geplündert wird – legal und illegal.

M1



Auch die Frauen der Fischer, die früher durch Fischverarbeitung und Fischhandel zu selbstständigen Einkommen und hohem Ansehen gelangten, verlieren ihr Einkommen. Denn anders als im Märchen „Vom Fischer und seiner Frau“ sind Frauen in Afrika selbst wichtige Akteurinnen im Fischereisektor.

Fischerei ist auch Frauensache

Das Produkt Fisch wird aufgrund seiner schnellen Verderblichkeit nur in der unmittelbaren Umgebung eines Fischerdorfes frisch angeboten und konsumiert. Die Hitze und hohe Luftfeuchtigkeit an Westafrikas Küsten erfordern, dass Fisch konserviert wird, damit er für einige Wochen gelagert oder überhaupt gehandelt werden kann.

Auch heute ist das noch so. Denn es gibt nur in einigen wenigen Fischereihäfen Westafrikas eine moderne Kühllogistik, z. B. in Mbour im Senegal. Dort werden große Mengen Tintenfisch von Kleinfischern für den Export angelandet. In alten Kühl-LKWs wird der Fisch dann nach Dakar gebracht, von wo dieser tiefgefroren nach Europa exportiert wird.

Aber sonst sind fast alle Kleinfischer an der Westafrikanischen Küste darauf angewiesen, dass ihnen direkt vom Boot weg ihr Fisch abgekauft wird. Nur so können sie das Benzin für die Ausfahrt am folgenden Tag bezahlen und bei größeren Booten ihre Mannschaft entlohnen.

Alle diese Aufgaben nach dem Fang: das Aufkaufen, der Zwischenhandel und vor allem das Konservieren für den weiteren Handel ist meistens Frauensache. (Nur den lukrativen

Es gibt keine Fische mehr im Meer, daher sind die meisten Pirogen auch nach Spanien gefahren. Es gibt hier keine Arbeit mehr, hier gibt es gar nichts mehr zu tun. Das Meer ist leer, und es gibt auch keine Pirogen mehr, die zum Fischen ausfahren. Es gibt noch nicht einmal mehr Leute hier, die zum Fischen ausfahren.

Du weißt genau, es fehlt der Fisch, es fehlt die Arbeit, von der die Senegalesen in der Zukunft leben sollen. Sie sind alle weg. Du kannst dir vorstellen, was dadurch fürchterliches passiert. Es gibt nichts mehr zu essen. Wenn alle Fischer weg sind, dann gibt es eine schwere Hungersnot, das ist furchtbar.“

Alioun, Fischer, Senegal

Zwischenhandel für Export- oder Frischfisch haben „natürlich“ männliche Zwischenhändler unter sich aufgeteilt, wie z. B. im Senegal.) Diese Frauen sind nicht nur die Frauen der Fischer. Viele Frauen kommen aus dem Landesinneren in die Fischerdörfer, um den Fisch zu verarbeiten, d.h. zu trocknen, zu salzen oder zu räuchern.

Aufgrund der Überfischung nehmen die Tage „ohne Fang“ oder mit nur sehr kleinen Fangmengen jedoch zu. Fehlen die Einnahmen, kann aber die nächste Ausfahrt nicht finanziert werden. Benzin und Mannschaft können nicht bezahlt werden, die Boote bleiben an Land und auch die Frauen verlieren als Händlerinnen oder Verarbeiterinnen ihr Einkommen.

Die Frauen müssen deswegen das Ausfahren der Fischer mit ihrem Ersparten vorfinanzieren. Sie geben den Fischern Kredit, der dann mit dem Fang zurückbezahlt werden soll. Es passiert jedoch immer häufiger, dass auch an den folgenden Tagen der Fang ausbleibt. So besitzen inzwischen viele Frauen Boote, zum Beispiel in Ghana, weil sie die Boote als Pfand für ihre Kleinkredite erworben haben.

Auch der Preis, den die Fischer für ihren Fang erhalten, wird von den Händlerinnen bestimmt. Dieser ist wiederum davon abhängig, wie viel der Fisch wert ist, d.h. auch welche anderen proteinhaltigen Lebensmittel verfügbar sind. Dies können landwirtschaftliche Produkte oder billiges Importfleisch bzw. -fisch sein.

Frauen haben auf der einen Seite eine hohe Verantwortung und auch Machtposition gegenüber den Fischern, die teilweise ihre Ehemänner oder Familienmitglieder sind. Auf der anderen Seite sind sie selbst direkt abhängig von der Menge und Qualität des Fangs. Die immer stärker ausgeplünderten Fischgründe vor ihren Küsten lassen viele Frauen verzweifeln.

Fischerei in Zahlen

Von 2004 bis 2006 ist der Anteil der überfischten Fischbestände von 77 auf 80 Prozent angewachsen. Nur noch 20 Prozent der weltweiten Speisefischbestände sind gesund.

Der Anteil der nur „moderat“ genutzten oder „unterfischten“ Fischbestände hat sich seit den Siebzigerjahren von 40 auf 20 Prozent halbiert.

Die Fischproduktion stieg von 93,6 Millionen Tonnen im Jahr 1998 auf 143 Millionen Tonnen im Jahr 2006.

Im Jahr 2006 wurden 81,9 Millionen Tonnen Meeresfisch angelandet, über vier Prozent weniger als noch zwei Jahre zuvor.

43 Prozent des Fischkonsums kommen heute aus künstlichen Fischkulturen.

Im Lauf der letzten 30 Jahre hat sich die Nachfrage nach Fischprodukten verdoppelt. Bis 2020 wird ein jährlicher Zuwachs von 1,5 Prozent erwartet.

40 Prozent des in der Europäischen Union konsumierten Fisches stammt aus der EU, 60 Prozent werden importiert.

Nur etwa 15 Prozent des in Deutschland verzehrten Fisches wird auch tatsächlich an der deutschen Küste angelandet. 85 Prozent werden importiert.

Etwa ein Fünftel der gesamten Fangmenge der EU-Fischereiflotte stammt aus Übersee.

2,6 Milliarden Menschen decken ihren Bedarf an tierischem Eiweißstoff durch Fisch.

In Entwicklungsländern arbeiten 43,5 Millionen Menschen in der Fischerei und in den mit ihr vernetzten Arbeitsstätten, 86% davon in Asien.

Für das Jahr 2002 wird der Geldwert des globalen Fischfanges auf 81 Milliarden US-Dollar geschätzt. Der internationale Fischhandel stellt einen Wert von 55 Milliarden US-Dollar dar.

Die wirtschaftlichen Verluste durch Überfischung werden auf ca. 40 Milliarden Euro im Jahr geschätzt (Weltbank, WWF).

Die Überkapazität der weltweiten Fischfangflotten wird Jahr für Jahr mit über 22 Milliarden Euro aus Steuergeldern finanziert.

1992 wurden rund 30.000 Kanadier plötzlich arbeitslos, als der ehemals reichliche Kabeljaubestand an der Küste von Neufundland komplett zusammenbrach. Diese ökologische und soziale Katastrophe kostete die kanadische Regierung bis heute rund 3,9 Milliarden Dollar.

aus: *Fischereibericht der FAO (Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen)*, März 2005 / 2009, WWF und *World Resources Institute*, www.wri.org

M1



Wenn Kleinfischer wie z. B. im Senegal und Mauretanien in die Exportwirtschaft eingebunden sind, entsteht bei geringen Fangmengen eine starke Konkurrenz um die gewinnbringenden größeren Fischarten. Im Senegal betrifft dies vor allem den Lieblingsfisch aller Haushalte, den Tjoff. Aufgrund der Überfischung durch die europäischen und asiatischen Trawler ist er so stark dezimiert, dass er nur noch selten in den Netzen der Kleinfischer landet. Wenn ein guter Fang gelingt, wird dieser meist an die großen Händler für den Export weiterverkauft, um die Schulden abzuzahlen.

Den fischverarbeitenden Frauen bleiben dann nur die kümmerlichen Kleinfische, die früher wieder ins Meer geworfen wurden, aber heute weiterverkauft werden. Diese Kleinfische (Heringe und Sardellen) sind heute die Hauptarten des Fischhandels und -konsums in Westafrika. Kaum acht Zentimeter lang werden sie geräuchert und dann als Beilage oder Geschmackgeber gehandelt und verzehrt. Den teuren Tjoff können sich die Konsumenten nicht mehr leisten.

Die Frauen haben keine Alternative zum Fischhandel, obwohl ihre Einnahmen aus dem Fischverkauf immer geringer und die Kosten z. B. für Brennholz zum Räuchern immer größer werden. Ihre Familien, die oft in weit entlegenen Dörfern im Landesinneren leben, brauchen ihre Einnahmen, um bis zur nächsten Ernte zu überleben. In der Regenzeit, wo kaum Fisch gefangen wird, kehren auch die „Fisch-Frauen“ in ihre Dörfer zurück, um in der Landwirtschaft zu helfen. Doch auch die Erträge aus der Landwirtschaft sinken, sei es wegen abnehmender Bodenfruchtbarkeit, veränderten klimatischen Bedingungen oder fehlenden Investitionen aufgrund von Billigkonkurrenz durch europäische Agrarimporte.

Ähnlich wie die Kleinfischer organisieren sich nun auch die Frauen in vielen der westafrikanischen Länder. Sie erkennen, dass sie gemeinsame Interessen haben. Sie bilden, wie z. B. in Togo, Guinea oder Senegal, einen gemeinsamen Dachverband aller im Fischfang Beschäftigten. Gemeinsam verlangen sie, dass die Fischressourcen, ihre Lebensgrundlage erhalten bleibt. Sie haben daneben auch spezifische Forderungen, z. B. Verfügbarkeit von modernen Räucheröfen und Kühlung, Verbesserung der Hygiene, Bildungs- und Gesundheitsangebote für sich und ihre Kinder. Aber auch für den Zugang zu Mikrokrediten, um z. B. Fang, Netze und Boote zu finanzieren, machen sich alle in der Kleinfischerei Beschäftigten gemeinsam stark.

Fischereiwirtschaft und ihre Folgen – zum Beispiel Josephine Opare Addo in Ghana

von Francisco Marí, EED

Das Schicksal der senegalesischen Fischer ist kennzeichnend für die Lage der Armen in der Welt. Gleich ob es sich um Fischersleute an den Küsten Keralas in Indien, Kartoffelbauern in den Gebirgstälern der Anden, fliegende Händler im Großstadtdschungel Manilas oder Näherinnen in den Sweatshops Hanois handelt – ihre Lebenssituation ist mitgeprägt von den Bedürfnissen der reichen Welt. Armut ist nicht abgelöst von Reichtum zu verstehen.

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 187

Josephine Opare Addo arbeitet seit zehn Jahren als „Fishmonger“. So werden alle Frauen in Ghana bezeichnet, die im Fischgewerbe ihr Geld verdienen. Sie hat es von ihrer Mutter gelernt, die sie schon früh zum Helfen mitnahm.

Ihre Kolleginnen wählten sie vor einigen Jahren zur Sprecherin und später zur Regionalvorsitzenden der Organisation CEWEFIA². Dies ist die Landesorganisation für Fischhändlerinnen an der sogenannten Goldküste Ghanas. Josephine lebt in Elmina, einem Ort mit leidvoller Geschichte. So wurden in der großen Burg von Elmina die Sklaven aus dem Landesinnern eingepfercht, bevor sie nach Amerika verschleppt wurden. In der Kolonialzeit hielten hier britische Kolonialherren ghanaische Unabhängigkeitskämpfer gefangen.

In vielen Fortbildungen lernte Josephine Addo ihre Situation und die ihrer Kolleginnen in größere, politische Zusammenhänge einzuordnen, aber auch ganz praktische Dinge, wie Buchführung und Preisgestaltung für ihre Produkte. Dies half ihr und den anderen Frauen dabei, ihre Lebensumstände in den Barackensiedlungen in der Nähe des Fischereihafens zu ändern. Mit Hilfe des vom EED unterstützten ökumenischen Netzwerkes ECASRAD³, dem auch die „Fishmongers“



angehören, erhielten sie Zugang zu Mikrokrediten. Mit diesen Mitteln verbesserten sie zunächst die hygienischen Bedingungen, z. B. konnten sie eine Versorgung mit Frischwasser aufbauen. Inzwischen haben sie auch eine Schule für ihre Kinder gebaut und zwei Lehrerinnen einstellen können.

Als nächstes bauen sie eine Gesundheitsstation auf. Denn leider sind viele Frauen am Hafen HIV-infiziert und an Aids erkrankt. In der Gesundheitsstation werden sie die Frauen über den Schutz vor HIV/Aids aufklären. Viele Frauen leiden aufgrund der täglichen Arbeit an den Räucheröfen auch an Atemwegs- und Lungenkrankheiten. Um dem vorzubeugen



² Central and Western Region Fishmongers Association
³ Ecumenical Association for Sustainable Agriculture and Rural Development, eine ökumenische Vereinigung für nachhaltige Landwirtschaft und ländliche Entwicklung

M2

hat die Gruppe um Josephine Addo einen Kredit aufgenommen und einen gasbetriebenen Räucherofen angeschafft, der weniger Rauch verursacht. Außerdem ist er in der Unterhaltung günstiger, denn Holz zum Räuchern wird immer knapper und teurer. Allerdings ist ein Gasofen so teuer, dass nur wenige das Risiko des Kaufs wagen. Denn durch die zurückgehenden Fangmengen und die immer schlechteren Qualitäten der gefangenen Fische sinken auch die zu erzielenden Gewinne. Wenn das Einkommen der Frauen schrumpft, können sie keinen Fisch kaufen, nicht räuchern und nichts verkaufen. Das ist ein verheerender Kreislauf. Denn wenn die Frauen sich Geld leihen, um Fisch oder einen Gasofen zu kaufen, doch dieser bringt nicht genug Gewinn ein, dann fängt die Verschuldungsspirale an. Den Fischern geht es dabei nicht anders. Josephine Addo: „Seit einiger Zeit gibt es für die Ärmsten unter uns noch einen anrühigeren Ausweg, der den gesamten lokalen Markt bedroht.“



So verkaufen junge Fischer übelriechende Eisblöcke mit angetautem Beifang der industriellen Fischboote. Das ist zwar illegal, aber die Trawler und die Fischer machen ein Zusatzgeschäft. Als letzte Möglichkeit kaufen die verschuldeten Frauen diese Blöcke auf. Sie trocknen und salzen die stinkenden Fischreste, damit sie zumindest den Geruch verlieren. Die Ärmsten kaufen diese auf den Märkten, damit sie wenigstens eine Beilage zu ihrem Maniokbrei oder Reis haben. „Diese Billigreste machen uns den Markt zusätzlich kaputt, denn sie drücken den Preis, den wir für guten Fisch erzielen könnten“, beklagt sich Josephine Addo. Noch widersteht sie selbst dem Aufkauf. Sie hofft, dass in Ghana alle im Fischgewerbe Tätigen gemeinsam der Regierung klar machen, was auf dem Spiel steht, wenn sie illegalen Fischfang und solche Anlandungen zulässt. „Hunderttausende Menschen leben in Ghana von der Fischwirtschaft und Millionen ernähren sich vom lokalen Fisch“, ärgert sich Josephine Addo. „Warum wird das alles auf's Spiel gesetzt, nur um ein paar wenige Devisen von den europäischen und asiatischen Fischtrawler zu bekommen, die sowieso das Doppelte illegal mitnehmen und in Europa Millionen verdienen?“

Vor kurzem ist Josephine Addo Regional Koordinatorin des Netzwerks ECASARD geworden. Sie bringt die Forderungen ihrer Kolleginnen in die Politik ein. Gemeinsam mit anderen Gruppen, besonders aus der Landwirtschaft, wollen sie die neue ghanaische Regierung dazu bringen, dass sie die für das Land und ihre Menschen lebenswichtige Nahrungsproduktion fördert und besser vor dem Einfluss von Geschäftemachern aus dem In- und Ausland schützt. Sie erwartet aber auch von europäischen Gruppen, besonders von den Kirchen, dass sie Einfluss nehmen auf die europäische Politik. Denn ihre Lebensgrundlage – der Fischreichtum vor Ghanas Küsten – darf nicht durch europäische Wirtschafts- und Konsuminteressen für immer vernichtet werden. „Davon hätte dann niemand etwas“ so Josephine Addo, „oder wollt ihr uns dann auf ewig ernähren?“

Neu fischen lernen

M3

Pastor Dr. Thomas Schaack, Umweltbeauftragter der Nordelbischen Kirche

„Die Erde ist des HERRN und was darinnen ist, der Erdkreis und die darauf wohnen. Denn er hat ihn über den Meeren gegründet und über den Wassern bereitet.“ – so beginnt der 24. Psalm. Auch wenn die Bibel Privatbesitz des Einzelnen akzeptiert, so ist Juden wie Christen klar: Gegenüber diesem ersten Besitzanspruch Gottes sind wir mit unserem Wirtschaften dem „Bebauen und Bewahren“ (1. Mose 2,15) verpflichtet und verantwortlich. Die Erde des Herrn ist nicht unsere Verfügungsmasse. Die Schöpfung versteht die Bibel nicht als einen hohlen Akt sinnlosen Konstruierens einer Welt, sondern als einen Liebesbeweis Gottes. Gott liebt diese Welt und will, dass wir uns in ihr als Liebende bewegen.

Aber wenn wir Besitzansprüche markieren, tun wir das ganz anders. Die Meere sind dafür ein Beispiel. Seit dem 18. Jahrhundert bis 1982 galt als unmittelbare Einflusszone der Staaten auf das Meer die sogenannte „Dreimeilenzone“. Die „Dreimeilenzone“ resultierte aus der Schussweite der Kanonen im 18. Jh., die 3 Meilen betrug. Anders als in Psalm 24 werden hier Besitzansprüche nicht mit liebendem Schaffen begründet, sondern mit der Fähigkeit solche Ansprüche aggressiv zu verteidigen. Das sind zwei grundsätzlich verschiedene Ansätze!

Das dahinter liegende Problem lässt sich so beschreiben: Was bedeutet Besitz? Welche Ansprüche leiten sich daraus ab? Die Frage stellt sich dann besonders, wenn wir eine „Allmende“, ein Gemeinschaftsgut nutzen. Neben der Atmosphäre (Klimawandel) ist das Meer ein gutes Beispiel für die Nutzung eines Gemeinschaftsgutes: Aus ihm wollen wir Fische und Rohstoffe gewinnen, darin Bauwerke (Pipelines, Kabel) errichten oder das Meer soll als billige Müllkippe dienen. Zwar hat die „Internationale Meeresbodenbehörde“ den Auftrag, die Meere als ein „gemeinsames Erbe der Menschheit“ zu bewahren. Aber der trostlose Zustand der Fischbestände in den Meeren, denen gerade die letzten Jahrzehnte der Fischwirtschaft stark zugesetzt haben, zeigt, wie schwer es uns fällt, ein Gemeingut zu bewirtschaften.



Wenn man fragt, wie wir zu einer besseren Bewirtschaftung der Gemeinschaftsgüter (Allmende) kommen, dann ist zunächst nach den Akteuren zu fragen: Hier sind mitnichten nur Konflikte zwischen der industriellen Fischwirtschaft und der kleinen und lokalen Kutter- und Küstenfischerei zu nennen. Dazu gehören auch die, die Abfälle und Gifte in die Meere einleiten oder für deren Überdüngung verantwortlich sind. Schließlich gehört auch der Verbraucher dazu, der nach Fisch verlangt, aber kein Interesse daran hat zu erfahren, woher er kommt und unter welchen Bedingungen er gefischt worden ist. Hier sitzen also viele am Tisch!

Für die Nutzung eines frei zugänglichen öffentlichen Gutes oder „open public good“, wie man heute sagt, müssen Regeln herrschen. So gibt es ein ausgefeiltes Seerecht und eine gemeinsame europäische Fischereipolitik, die die Nutzung nachhaltig gestalten soll. Dass dies derzeit funktioniert, kann man bezweifeln.

Umso mehr ist es notwendig sich darauf zu besinnen, welche Tugenden für eine zukunftsfähige Bewirtschaftung der Meere vonnöten sind. Psalm 24 gibt dazu gute Hinweise: Das Meer ist kein „gefundenes Fressen“, das

M3

der grenzenlosen Ausbeutung dient. Es ist vielmehr ein geschenktes Gut, dem mit Achtung und Verantwortlichkeit zu begegnen ist. Das Meer muss als etwas betrachtet werden, dessen Nutzung über den eigenen zeitlichen Horizont und die persönlichen Konsumwünsche weit hinausgeht.

Die Bewirtschaftung dieser Allmende erfordert darüber hinaus Vertrauen in die Partner und die Regeln. Wenn jeder nur den eigenen Vorteil sieht, kann es nicht funktionieren und das „System Meer“ bricht zusammen – zu aller Schaden! Derzeit hat man oft genug den Eindruck, dass mancher mit einer nachhaltigen

Nutzung der Meere gar nicht mehr rechnet und nun für sich so viel wie möglich raus-holen möchte bis die Ressourcen erschöpft sind. Solches Wirtschaften, in eine düstere Zukunft hinein, muss als menschen- und schöpferfeindlich entlarvt werden.

Abgekürzt kann man sagen: Bevor wir auf das Meer hinausfahren, haben wir an Land noch einige Dinge zu klären. Es bleibt die Frage, wie wir etwas nutzen können, was wir nicht besitzen, sondern das für die Nutzung aller zur Verfügung stehen muss. Es stellt sich die Frage, wie wir Besitzansprüche anders definieren als die Festlegung eines Areals zur exklusiven Ausbeutung. Wie können wir lernen, diesem Wort aus dem 24. Psalm gerecht zu werden: Die Erde ist des HERRN?

Unter dem Eindruck der Endlichkeit dieser Welt und der Gewissheit, dass diese Welt auf Gott zugeht, hat Paulus faszinierende Formulierungen für die Frage nach dem richtigen Besitzen und Nutzen gefunden: „Das sage ich aber, liebe Brüder: Die Zeit ist kurz. Fortan sollen auch [...] die, die kaufen, sein, als behielten sie es nicht; und die diese Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht.“ (1. Kor. 7,29-31). Das sind Widersprüche, in der Tat! Aber sie können auflösbar sein in einer Lebenspraxis, die sich von Gier und Zukunftsvergesenheit befreit und dem Nächsten und der Schöpfung mit Respekt und Demut begegnet. Diese Lebenspraxis kommt her von dem Glauben, dass Gott zu allererst gibt und wir auf diese Gabe nicht mit Verschwenden und Verschleudern antworten, sondern mit einer Nutzung, die darum weiß, dass das Meer auch anderen und ganz gewiss dem einen anderen gehört.



Denkanstöße und Impulse

M4

Seit der 1998er Enquete-Kommission des Bundestags zum „Schutz der Menschen und der Umwelt“ hat sich die Rede vom „Dreieck der Nachhaltigkeit“ eingebürgert. Sie fordert, dass wirtschaftliches Wachstum, soziale Sicherheit und ökologische Verträglichkeit als gleichberechtigte Ziele zu betrachten seien, die miteinander in Balance zu bringen sind. Doch diese Gleichstellung verkennt die Absolutheit ökologischer Grenzen – und auch der Menschenrechte. Deshalb wird eine Politik der Zukunftsfähigkeit vordringlich die Grenzen der Tragfähigkeit der Ökosysteme beachten und von dort aus Leitplanken für Wirtschaft und soziale Sicherheit formulieren [...] Weder ist er (der Markt) imstande, den Naturverbrauch auf einem zuträglichen Niveau zu halten, noch kann er eine faire Verteilung der Güter [...] herstellen. Er ist blind für die Sache der Ökologie wie auch der Gerechtigkeit. Deshalb ist es im weiten Sinne die Politik, welche dafür die Regeln zu setzen hat. Gemeinwohl vor Markt, anders geht es gar nicht, um ökologischen Leitplanken und fairer Teilhabe gegenüber dem Ziel der Wettbewerbsfähigkeit Geltung zu verschaffen.

Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt, S. 26

An den Fisch, der auf industrielle Weise gefangen wird, kommen wir nicht heran. Wenn die Ausländer sich weiter bemühen, immer mehr zu fangen, stehen wir mit leeren Händen da, und ich werde meine Verwandten nicht mehr unterstützen können.

Mam Penda Ndoye, Fischverarbeiterin, Mbour, Senegal⁴

Schadet uns und unserem Produkt nicht. Für uns ist Fisch eine Sache von Leben oder Tod.

Badara Diop, Fischer, Joal, Senegal⁴

Der einzige Weg zur Lösung eines globalen Problems sind weltweite lokale Lösungen. Ich glaube, es gibt eigentlich überhaupt nichts, was ausschließlich global wäre. Alles Globale hat vielmehr lokale Wurzeln. Die globale Umweltverschmutzung entsteht im Lokalen.

Vandana Shiva, Umweltschützerin, Indien

So, wie die soziale Gerechtigkeit im 20. Jahrhundert die Achse der sozialen Kämpfe war, so wird dies im 21. Jahrhundert immer mehr die Umweltgerechtigkeit sein, mit der Natur als Rechtssubjekt.

Aus der Verfassung Ecuadors, ein weltweites Novum, denn erstmals sind die Rechte der Natur festgeschrieben.

Wir wünschen uns, dass ihr in Europa und im Westen einfach ein kleines bisschen bescheiden sein könntet.

Desmond Tutu, ehem. Erzbischof von Kapstadt

Früher waren hier 40 bis 50 Kutter im Hafen. Heute sind wir noch sechs Berufsfischer. Also für uns wenigen Fischer ist noch genug Dorsch da. Das Überfischen, das fängt wohl an mit den Großbetrieben, mit Hecktrawlern.

Fischermeister Harry Lüdtke, Interview, Travemünde aktuell, 27. Oktober 2007

Die westliche Gesellschaft betrachtet die Natur nicht als Ganzes, sondern vor allem als Ressourcen, die ausgebeutet, verkauft oder gekauft werden müssen, ähnlich wie früher die Sklaven.

Alberto Acosta, ehem. Minister, Ecuador



⁴ aus Barend Hazeleger: *Fisch der Armen für die Reichen: Die EU gefährdet im Senegal die Fischerei und das Einkommen vieler Menschen*, aus: *Der Überblick*, Nr. 2, 1997

M5

Aktiv werden – Was kann man tun?

Ein Handeln auf mehreren Ebenen ist notwendig, um die Überfischung zu stoppen. Alle Beteiligten in Politik, Handel und auch die Verbraucher müssen ihre Verantwortung wahrnehmen und ihre Möglichkeiten nutzen, damit wir auch in Zukunft noch die gesunde und variantenreiche Fischküche genießen können.



Notwendige Maßnahmen (nach WWF):

- Fischereiabkommen mit Ländern wie Afrika müssen sozial fair und umweltverträglich sein.
- Jeder Fisch, der aus dem Meer geholt wird – auch der Beifang – muss künftig in die Fangquoten einberechnet werden.
- Der Einsatz schonender und selektiver Fangmethoden muss verpflichtend werden, um den ungewollten Beifang zu stoppen und die Zerstörung der Meeresumwelt aufzuhalten.
- Die Empfehlungen der Wissenschaftler zu nachhaltigen Fangmengen müssen in der Fischereipolitik mehr Gewicht erhalten.
- Fische und Fischer brauchen langfristige Perspektiven. Eine jährliche Entscheidung über Fangmengen und Quoten ist dafür nicht geeignet.
- Die Herkunft eines Fisch-Produktes muss zweifelsfrei feststellbar sein. Dafür muss der Handel Methoden entwickeln, um die Herkunft des Fisches bis zum Trawler zurückverfolgen zu können. Nur so wird Fisch aus illegalen Quellen keinen Markt finden. Verbraucher entscheiden durch ihren verantwortlichen Einkauf darüber, ob die Meere gesunden können.
- Meeresfisch sollte in Zukunft als Delikatesse auf dem Speiseplan verzeichnet sein. Denn nachhaltig gewonnener Fisch bedeutet auch, dass es auf lange Sicht weniger Fisch geben wird. Fischprodukte mit einem Nachhaltigkeitsiegel muss der Vorzug gegeben werden. Händler können entscheidend Einfluss auf Lieferanten nehmen, ihre Arbeit nachhaltiger zu gestalten.

Was können Sie tun? ⁵

Wählen Sie beim Fischkauf die bessere Alternative: Karpfen, Hering, Seelachs, Regenbogenforelle, Zander, Pangasius, Sardine

Problematisch sind hingegen: Thunfisch, Tintenfisch, Shrimps, Kabeljau / Dorsch, Alaska-Seelachs, Schwertfisch, Schellfisch, Nordsee-garnele, Miesmuschel, Tilapia, Makrele, Heilbutt, Hoki, Seehecht, Scholle, Seesunge, Atlantischer Lachs, Pazifischer Lachs, Bonito, Rotbarsch, Dornhai und andere Haie, Flussaal, Viktoriabarsch

Labels geben Orientierung

MSC

Fischereien, deren Produkte das MSC-Siegel tragen, müssen so gestaltet sein, dass die Fischbestände und die Meeresumwelt geschont werden und keine ungewollten Arten mitgefangen werden. Die Fangmengen dürfen nur so hoch sein, dass die Fortpflanzung der Arten nicht beeinträchtigt wird und das Ökosystem erhalten bleibt. Doch gibt es auch Kritik am MSC. Für Greenpeace ist der Hauptkritikpunkt die zu frühe Vergabe des Siegels im Verlauf der Zertifizierung.

- www.msc.org

Fische aus ökologischer Aquakultur

Biolabels regeln Fütterung, Ökologie und teils auch Tierhaltung recht streng.

- www.naturland.de

Fairer Fisch

„Fair-fish“ hat die derzeit weltweit strengsten Richtlinien für Fischerei: Tierschutz, fairer Handel und Nachhaltigkeit. Derzeit gibt es aber noch kein Angebot auf dem Markt.

- www.fair-fish.ch

⁵ Greenpeace - Konsumentenführer

Weiterführende Hinweise

M6



In der Studie „Zukunftsfähiges Deutschland in einer globalisierten Welt“

Zum Thema Nutzung natürlicher Ressourcen:

- Eine Welt mit Nachholbedarf, S. 63-90
- Vom Wirtschaftswachstum zum unwirtschaftlichen Wachstum?, S. 97-100
- Gastrecht für alle, S. 186-215
- Die ganze Wirtschaft, S. 276-304
- Bilaterale Abkommen partnerschaftlich aushandeln, S. 522-527
- Strategisch konsumieren, S. 571-577

Links

- www.bmelv.de
Informationen des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu Fischereipolitik und -wirtschaft
- www.eed.de/landwirtschaft
Arbeitsstelle Landwirtschaft – auch mit Informationen zur Fischerei – des Evangelischen Entwicklungsdienstes e. V.
- www.europarl.de/europa/politikfelder/fischereipolitik
die Informationsseiten des Europaparlamentes zur Fischereipolitik mit Links zu den Seiten der EU-Kommission
- www.fair-fish.ch
ausführliche Informationen zu Fischen, Fischfang und Fischlabels sowie konkrete Tipps für den Einkauf von Fisch
- www.fischinfo.de
eine Informationsplattform von Unternehmen und Verbänden der deutschen Fischwirtschaft z. B. zu Themen wie Fischkonsum, Fischverbrauch – mit viel Zahlenmaterial
- www.greenpeace.de/themen/meere
alle wichtigen Aspekte der Fischerei mit einem Fischratgeber und Rezeptvorschlägen für Fischgenuss mit gutem Gewissen
- www.wwf.de/themen/meere-kuesten
Hintergrundinformationen und Tipps für den Einkauf an der Fischtheke, u.a. mit einem Fisch-Einkaufsführer

Broschüren und Bücher

WWF Deutschland: „Fisch in Teufels Küche“
Frankfurt am Main, 2008

Mayer-Tasch, Peter Cornelius (Hrsg.):
„Meer ohne Fische? Profit und Welternährung“ Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2007

Clover, Charles: „Fisch kaputt“,
Riemann Verlag, München, 2005

Filme

Alptraum im Fischerboot – Afrikas Flüchtlinge und Europas Fischereipolitik
Für die Fangrechte vor Mauretanien zahlt die Europäische Union 86 Millionen Euro im Jahr, der gefangene Fisch ist aber Milliarden wert. Die Menschen an Afrikas Westküste gehen leer aus. Ein Film über Afrikas Flüchtlinge und Europas Fischereipolitik.
Dokumentarfilm 2007, ab 14 Jahre, 60 Min.

Darwins Alptraum

Der Nilbarsch ist zum Exportschlager aus Ostafrika geworden. Eindringlich schildert der Film die Auswirkungen des globalen Handels auf Tanzania.
Dokumentarfilm 2004, ab 14 Jahre, 107 Min.

Hörbuch

Matthiae, Astrid: „In Ölzeug und Seidenschal: Mit Fischtrawler „Helen Mary“ vor Mauretaniens Küste“ 75 Min., Audio CD, Matthiae-Astrid-Verlag; 1. Auflage, 2004

*Der Film „Darwins Alptraum“ ist ausleihbar bei den Evangelischen Medienzentralen:
www.evangelische-medienzentralen.de.*

Dort finden Sie Informationen zu anderen Filmen und die Adressen der regionalen Ev. Medienzentralen.

*Bei weiteren Fragen wenden Sie sich an:
EZEF (Evangelisches Zentrum für Entwicklungsbezogene Filmarbeit)
Kniebisstraße 29,
70188 Stuttgart,
Tel.: 0711 - 28 47 243,
Fax: 0711 - 28 46 936,
www.ezef.de*



Evangelischer
Entwicklungsdienst

Evangelischer Entwicklungsdienst e.V.

Ulrich-von-Hassell-Str. 76
53123 Bonn
Telefon: 0228 - 8101 - 0
www.eed.de



Brot für die Welt

Staffenbergstr. 76
70184 Stuttgart
Telefon: 0711 - 2159 - 0
www.brot-fuer-die-welt.de